Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 77 (1983)
Heft: 12

Artikel: Glossen zum "Wort zum Sonntag"
Autor: Koller, Erwin / Jornod, Jean-Pierre / Keel, Othmar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143089

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glossen zum «Wort zum Sonntag»

Die nachstehenden Glossen sind Tischreden entnommen, die anlässlich der «Stabübergabe» an eine neue Equipe von Sprecherinnen und Sprechern des «Wort zum Sonntag» am Schweizer Fernsehen gehalten wurden. Die Zusammenstellung und die Titel besorgte Samuel Maurer. Wir veröffentlichen die Texte mit der freundlichen Genehmigung der Autoren. *W. Sp.*

Dr. Erwin Koller, Ressortchef
Gesellschaft und Religion

Von Macht und Toleranz

Die Kirchengeschichte ist zum Teil stark geprägt durch die Demonstration der Einheit von Religion und Macht vor den Augen der Öffentlichkeit. Und weil Macht zwar immer auf Information angewiesen ist, aber auch durch sie in Frage gestellt wird, war das Verhältnis zu den Medien seit eh und je schwierig. Napoleon hatte — wie Louis Gabriel-Robinet berichtet — ein gutes Mittel entdeckt, sein Informationsbedürfnis und seine Verweigerung der Informationsfreiheit miteinander zu vereinen: Er liess einen informierten und gescheiten Journalisten eine freie Zeitung herausgeben — in einem einzigen Exemplar.

Die Selbstherrlichkeit dieser absolutistischen Manier hatte viele Vorläufer. Eine eher religiöse Spielart war der Glaube, man könne die Finsternis mit Scheiterhaufen erhellen. Auch noch Jean Calvin hat diesen Wahn geteilt. Was ihm sein grosser Gegenspieler, der Humanist Sebastian Castellio, entgegenhält, trifft aber nicht nur ihn, seine Aussage hat Gültigkeit weit über die Kirchen hinaus für jede echte Kulturtätigkeit (auch das Fernsehen). Castellio schreibt 1563 in seiner berühmten Kampfschrift für die Toleranz «Conseil à la France désolée»: «Diejenigen, welche nur eine möglichst grosse Zahl von Anhängern haben wollen und deshalb viele Menschen benötigen, gleichen einem Narren, der ein grosses Gefäss hat mit wenig Wein darin und es mit Wasser füllt, um mehr Wein zu haben; aber damit vermehrt er keineswegs seinen Wein, sondern er verliert nur den guten, den er darin hatte... (Und) ein schlechter Wein wird nicht besser, wen man die Leute zwingt, ihn zu trinken.»

Mut zur eigenen Meinung?

Stefan Zweig weiss, wovon er spricht, wenn er in seiner Darstellung des Kampfes von Castellio gegen Calvin feststellt: «Nie ist ein Recht für alle Zeiten erkämpft und keine Freiheit gesichert gegen die immer anders geformte Gewalt.» Er hat dieses Büchlein nämlich 1936 geschrieben. Dass seine Feststellung noch 1983 gilt, hat Peter Bichsel in einer «Zeitlupe» von Radio DRS zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls hat er mir aus dem Herzen gesprochen, ich glaube auch vielen «Wort zum Sonntag»-Sprecherinnen und Sprechern und vielleicht auch nicht nur ihnen: «Ich habe auf meine 'Zytlupe'-Sendungen viele Briefe bekommen und fast nur positive, von Leuten, die sich angesprochen fühlten, die gleicher oder ähnlicher Meinung sind. Das freut mich, und ich bin dankbar dafür. Aber in vielen von diesen Briefen

steht ein gutgemeinter Satz, der mich eigentlich erschreckt. Es gibt Leute, die mir zu meinem Mut gratulieren. Ich bin kein mutiger Mensch, ich habe keinen Mut und will keinen Mut haben — ich möchte nie in einem Land leben müssen, wo man Mut braucht. Aber ich glaube, ich wohne in einem Land, wo die freie Meinungsäusserung garantiert ist — in einem Land, wo jeder sagen kann, was er will — ich habe noch nie eigentliche Schwierigkeiten bekommen damit, nie Schwierigkeiten mit dem Staat bekommen deswegen, und private Beschimpfungen habe ich immer auch als privat empfunden. Aber nach diesen Gratulationen bekomme ich plötzlich den Verdacht, ich sei zu naiv und mein Vertrauen in die Meinungsfreiheit könnte unbegründet sein. Denn wenn es Mut brauchen sollte, die eigene Meinung zu äussern — dann wäre das doch ein Beweis dafür, dass diese Freiheit keine echte mehr ist.»

Vom Schuster und seinem Leisten

Es scheint in der gegenwärtigen medienpolitischen Auseinandersetzung wichtig zu sein, dass die Überlegungen der Kirchen in ihren «Thesen zur Entwicklung der Massenmedien» sich Gehör verschaffen und die Sorge sich artikuliert, dass die Medien tatsächlich Medien bleiben. Der viel zitierte Spruch vom Schuster, der bei seinem Leisten bleiben soll, kommt aus anderen Köpfen. Doch das könnte ja den Mächtigen in unserer Gesellschaft passen, wenn die Schuster bei ihren Leisten, die Müller bei ihrer Mühle, die Käser bei ihrem Käse und die Bauern auf ihren Feldern blieben, währenddem die Mächtigen auf dem Marktplatz die Macht unter sich verteilten.

Zum Abschluss möchte ich das Wort gerne nochmals Peter Bichsel geben: «Mut braucht man nur dort, wo es Angst gibt. Wo die einen den anderen Angst machen. Und Angst ist Unfreiheit. Das ist die Aufgabe eines humanen, eines liberalen und sozialen Staates.»

Und ich möchte beifügen: Aufgabe einer humanen, einer liberalen und sozialen Kirche und Aufgabe eines humanen, liberalen und sozialen Mediums — «die Angst zu verhindern und Mut unnötig zu machen. Daran könnte man den Staat messen.» — Daran könnte man die Kirchen und die Medien messen — «Wenn uns niemand mehr zu unserem geistigen Mut gratulieren muss, dann leben wir in der Freiheit, wenn es keinen Mut mehr braucht, die garantierten Freiheiten zu benützen.»

Pfarrer Jean-Pierre Jornod, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

---

Wort zum Sonntag: Vorposten der Kirche

Das «Wort zum Sonntag» ist ein Wort der Kirche an die Welt. Dies ist bildhaft erfahrbar, ist es doch mitten zwischen Werbespots und der Tagesschau angesetzt. Ein Wort der Kirche, sagte ich, allerdings von einzelnen Menschen erarbeitet und verantwortet. Diese Einzelnen sind eine Art Vorposten der Kirchen, welche das Risiko der Vorposten auf sich nehmen. Ihre Chance besteht darin, dass sie dem nachfolgenden Harst einen Weg weisen können. Ihre Gefahr besteht darin, dass sie im Vorfeld untergehen.

Diese Vorposten wissen, dass die Kirche hinter ihnen steht. Sie wissen aber auch um ihre Verantwortung, Wege für die hinter ihnen Stehenden zu suchen. Und sie gehen ein Risiko ein, zugunsten der ganzen Kirche. Die Kirche trägt ebenfalls Verantwortung für die Aufgabe ihrer Vorposten, sie wird sie nicht fallenlassen. Deswegen sind wir heute da, um es zu bestätigen.

So kann man nicht einfach «Wort zum Sonntag»-Sprecher und Kirchen

auseinanderdividieren, etwa nach dem Schema christlich-kirchlich. Wer Christ ist, bekennt sich zu einer Kirche, die Kirche bekennt sich zu ihren Gliedern, auch wenn diese als Vorposten oft in gewagteren Positionen stehen, ja stehen müssen, als das Gros der Kirche. Es ist deshalb nicht möglich, a priori von den Vorposten zu verlangen, sie dürften sich nicht zu weit vorwagen.

Vorposten sprengen notwendigerweise das Mittelmass, sonst sind sie als Vorposten untauglich.

Die Kirchen sind den Organen der SRG dankbar für die fünf Minuten Sendezeit für das «Wort zum Sonntag». Sie fragen sich allerdings manchmal, ob man sich überall genügend bewusst ist, dass die Kirchen «Salz der Welt» sein müssen, wollen sie ihrem Auftrag nicht untreu werden. Sie sollen Ferment der Welt sein, also Ferment zwischen Werbespots und Tagesschau. Die Verkündigung der Botschaft Jesu Christi hat immer zu Kontroversen geführt, und sie wird auch weiterhin zu Auseinandersetzungen führen, solange das Salz nicht «tumb» geworden ist und solange die Kirche sich weiterhin auf ihren Herrn ausrichtet und ihm unerschrocken folgt. Ob sie dies wirklich tut, ist eine andere Frage. Vorposten, seien sie nun am «Wort zum Sonntag» oder anderswo mitbeteiligt, haben die wichtige Aufgabe, die Kirchen auf den Spuren ihres Herrn zu führen.

Professor Dr. Othmar Keel

Vorschlag zur Ausgewogenheit

Der WzS-Sprecher hat immer auf den Kontext zu achten, in dem er redet. Ich rede zwischen Braten und Dessert. Das hat etwas Beklemmendes. Tröstlicherweise hat uns Herr Stäuble erst kürzlich wieder auf den grossen Freiraum hingewiesen, den wir als WzS-Sprecher trotz allem haben. In echt ausgewogener Art hat er uns aber gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, dass wir nicht wie die israelischen Traktorfahrer bis hart an die Grenze pflügen, sondern uns eher im innern Drittel dieses Freiraums aufhalten sollten. Wir laufen sonst Gefahr, dass der grosse Freiraum auf einen Drittel eingeschränkt wird, und dann wäre es mit der Illusion vom grossen Freiraum vorbei, und lieber eine Illusion als gar nichts.

Weniger ausgewogen als die Worte von Herrn Stäuble habe ich die von Herrn Koller gefunden, als er sportlich militärisch zackig (dieser Zug schlägt ja auch in der Bezeichnung «Stabübergabe» durch) das Nennen von Volksinitiativen verbot. Wäre da nicht eine ausgewogenere Lösung möglich gewesen? Dass man Initiativen nicht einfach nennen kann, hat mir schnell eingeleuchtet. Aber dass man sie ganz einfach nicht nennen soll, begreife ich auch nicht. Ich schlage vor, man darf sie mit den Initialen bezeichnen. Und da nicht nur Initiativen, sondern Namen generell «odiosa» sind (Sie sehen den Einfluss der klassischen Rhetorik, reine Mainberger-Schule!), schlage ich vor, dass nicht nur Herr Koller, sondern Herr Schürmann selber morgen eine Weisung erlässt, dass Eigennamen ab sofort durch ihre Initialen zu ersetzen sind.

Meine Damen und Herren, das ist nicht nur vornehmer, es tut sich mit diesem Vorschlag dem Fernsehen generell eine ungeahnte lichte Zukunft auf. Die Ausgewogenheit, um die man seit so langem vergeblich ringt, ist damit schlagartig erreicht. Denken Sie, man hätte 1968 gemeldet: In P. haben Hunderte von Studenten aus Protest gegen das Regime Barrikaden errichtet. Die Linken hätten gehört in Paris und wären glücklich gewesen und die Rechten hätten gehört in Polen und wären auch glücklich gewesen. Man braucht nur nichtssagende Elemente wie «aris» oder «olen» — reine Stör-

faktoren — auszuschalten, und auf dem nur leicht angehobenen Abstraktionsniveau von P. findet sich das ganze Volk glücklich und geeint zusammen.

Aber nicht nur die Ausgewogenheit würde damit erreicht. Das Fernsehen könnte durch diese kleine Modifikation aus einer Volksverdummungsanstalt schlagartig zu einer Volksverstandesschärfungsanstalt werden. Stellen Sie sich doch vor, welche Verstandesschärfe nötig wäre, um herauszufinden, ob es sich beim Bundesrat F um den CVP-Furgler oder den FdP-Friedrich handle. Die letzte Hirnwindung müsste da mobilisiert werden, und gegen diese Art von Militarismus kann doch selbst Herr K[1] nichts haben!

Von solch allgemeinen Erwägungen möchte ich aber nun doch noch kurz auf die hic et nunc (M. — Es können sich bei M. hier sechs Personen angesprochen fühlen, aber es ist natürlich nur eine gemeint) versammelte Gesellschaft zu reden kommen.

Als Gentleman alter Schule möchte ich zuerst BB[2] begrüssen. Es freut mich, dass es dem MM (MonopolMedium, nicht MigrosMarkt) endlich gelungen ist, auch in seinem wichtigsten Sendegefäss das weibliche Element wenigstens ansatzweise einzupflanzen und dass so die mütterliche Sorge um Robbenbabies, Elefantenwaisenkinder und andere liebesbedürftige Geschöpfe durch BB in Zukunft stärker zum Zuge kommt. Wegen BB freue ich mich ganz besonders, dass mich Herr S.[3] vorläufig noch beim Team auftreten lässt.

Als nächsten möchte ich Herrn V.[4] ganz herzlich begrüssen. Die anderen Herren von ähnlichem Kaliber (Entschuldigung K., schon wieder ein Militarismus) mögen mich entschuldigen, aber als Katholik fühle ich mich Ihnen natürlich doch ganz besonders verbunden. Ich will nicht bestreiten, dass wir in manchen Punkten wahrscheinlich doch einen ziemlich verschiedenen Glauben haben, aber oft ziehen sich gerade die Gegensätze an, und nur verschiedene Glieder bilden einen ganzen Leib. Und wenn Sie auch nicht mein Vorgesetzter sind, so haben Sie für mich doch immer eine moralische Autorität dargestellt, die heute unter uns zu wissen und weiterhin auf ihrem Posten zu sehen, ein gutes Gefühl verleiht.

Selbstverständlich kann ich hier Herrn S.[5] nicht übergehen. Er stellt für jeden WzS-Sprecher/in die grösste Herausforderung dar. Er ist die norma normans, an der man gemessen wird, von der man gemessen wird. Er ist wie ein emotionaler Tank, wie ein gewaltiger Bernhardiner, der drohend auf einen zukommt, aber, wenn man schon die Zähne im Hals zu spüren meint, freundlich mit dem Schwanz wedelt, auf seine Stelzen steigt und jovial aus der 11. Etage herunterwinkt. Dass wir an der Spitze dieser Institution als Superstar und obersten Boss keinen eiskalten Entertainer und Manager, sondern einen sehr menschlichen Menschen haben, dafür sind wir dem S. — nein, halt, das ist ja kein Eigennamen — dem Schicksal sehr dankbar.

1 Erwin Koller, Ressortchef
2 Margrit Balscheit und Rita Bausch, neue Sprecherinnen
3 Leo Schürmann, Generaldirektor SRG
4 Johannes Vonderach, Medienbischof der Schweiz. Bischofskonferenz
5 Ernst Sieber, Sprecher

«Die Maxime kirchlichen Sprechens und Handelns heisst weder Neutralität, noch Ausgewogenheit, noch politischer Pluralismus. Kirche kann nicht neutral sein; denn Neutralität ist Verschleierung der bestehenden Ungleichheit an Macht und Einfluss. Kirche kann auch nicht auf Ausgewogenheit verpflichtet werden; denn Ausgewogenheit steht im Gegensatz zur Solidarität mit den Benachteiligten und Bedrängten. Für sie hat Kirche Partei zu ergreifen, und sei es so unerträglich einseitig wie Jesus von Nazareth in seinen Wehrufen über die Reichen und Mächtigen.» (Aus: Kirchen und Politik. Erklärung der Ökumenischen Konferenz religiöser Sozialisten der Schweiz, 5.6.1982)